

Andrea Bartl und Annika Klinge

Transitkunst.
Zur Einführung in diesen Band

Das 20. Jahrhundert ist ästhetisch, politisch, gesellschaftlich, subjektphilosophisch von Phänomenen des Transits geprägt. Mehr noch: So heterogen und phasenhaft die Geschichte und Literaturgeschichte des 20. Jahrhunderts erscheinen mag, die Chiffre des Transits stellt ein strukturelles Merkmal nahezu aller Dekaden der Kunst zwischen 1890 und 2010 dar. In diesem Sinne mag das 20. Jahrhundert – in Analogie zum ‚langen‘ 19. Jahrhundert – historisch wie literarhistorisch mehr Geschlossenheit besitzen, als bislang häufig angenommen.

Mobilität, Fluktuation, Zwischenstellung – solche und ähnliche Transit-Phänomene bestimmen die Jahrhundertwenden 1900 und 2000 sowie die Exilliteratur 1933-45, generell die Spannung von restaurativen Versuchen der Ordnungssicherung und deren Auflösung in Kaiserreich, Weimarer Republik und den letzten Jahren der DDR. Auch die bundesdeutschen Nachkriegsjahre in ihrer Gleichzeitigkeit von Trümmern und Trauma einerseits sowie Wiederaufbau und Zukunftshoffnung andererseits mögen mit der Chiffre Transit greifbar werden. Zudem ist das 20. Jahrhundert das Saeculum der Migration und des Exils, des Reisens und Pendelns, der interkulturellen Kontakte wie Zwischenexistenzen. Auch die sogenannte „informationelle Mobilität“ – die neuen Medien Pressegroßkonzerne, Radio, Fernsehen, Internet – sind hier einschlägig.

So hat der Transitbegriff längst seine räumliche Anbindung gelockert und meint neben einer Zwischenstation im fremden Raum und dem Streifen unbekannter Orte gleichermaßen die Passage von Zeitabschnitten oder die Durchquerung von Seins-Zuständen und gesellschaftlich-kulturellen sowie gedanklich-kommunikativen Verhältnissen. ‚Transit‘ verweist in all diesen Konnexen auf ein Stadium des ‚Dazwischen‘, das sich in großer, wenn nicht sogar größtmöglicher, Entfernung sowohl vom Ausgangs- als auch vom Zielpunkt lokalisieren lässt. Diese Verortung resultiert aus dem notwendigen ‚Umweg‘, der eingeschlagen wird, weil das angestrebte Ziel nicht direkt zu erreichen ist und vielfach nicht

einmal eindeutig erkannt wird. Es handelt sich somit stets um einen Aufbruch ins Ungewisse, um eine Loslösung vom ‚Alten‘ und Vertrauten, das aus verschiedensten Gründen seine Tragfähigkeit einbüßte, und den Eintritt in eine(n) Zwischenraum, -zeit, -zustand – in der Hoffnung irgendwo anzukommen. Die Wahl eines solchen Kontinuitäts- und Kohärenzvakuums, wie es der flüchtige, bewegliche, ungeschlossene und unvollständige Transitzustand darstellt, ist oftmals eine erzwungene, die, wie bereits angedeutet, zurückgeht auf konkrete, einschneidende Ereignisse oder umfassende Modernisierungsschübe.

Die Vielzahl solcher Entwicklungen im 20. Jahrhundert bewirkt eine ‚Verdichtung des Transits‘: Die ursprünglich als vorübergehend gedachte Transitsituation erweist sich als dauerhaft und gewinnt zunehmend an ‚Normalität‘. Die Phasen des ‚Dazwischen‘ haben sich über die Dekaden scheinbar ausgeweitet, so dass Ausgangs- und Endpunkt tatsächlich nur noch Punkte sind, die das Umschwenken von einer Bewegung in eine andere markieren. Der Transit mündet, in Folge dieser Vertauschung der Relationen, nicht mehr in eine sichere Position, sondern geht direkt in den nächsten über – auch deshalb, weil die beständig verkürzte Phase des Stillstandes, der Ruhe und vermeintlichen Abgeschlossenheit mit dem Erleben von Kontingenz, Disparatheit und Instabilität korreliert.¹ Die den Transit konstituierende Bewegung, die eine aktualisierte, wiederholte Zielanpassung sowie einen beständigen Wechsel der Positionen erlaubt, gestaltet sich hier als, allerdings höchst ambivalente, Alternative. Das Konzept des dauerhaft gesicherten Zustandes oder Ergebnisses² wird darüber hinaus angesichts der Transithaftigkeit aller Lebensbereiche grundsätzlich in Frage gestellt oder sogar zugunsten von Prozess-Konstrukten o. ä. verworfen.³ Die radikalisierte Mobilität des (post-)modernen Transits wird nur noch momenthaft vom Innehal-

¹ Vgl. Wolfgang Kraus: *Das erzählte Selbst. Die narrative Konstruktion von Identität in der Spätmoderne*. Pfaffenweiler 1996 (= Münchner Studien zur Kultur- und Sozialpsychologie, 8), S. 184.

² Vgl. ebd., S. 6.

³ Mit der Nivellierung der Kontrastbereiche zum ‚Dazwischen‘ des Transits geht zugleich eine Autoreflexion des Begriffs selbst einher. Verschwinden die Bereiche, deren Zwischenraum das Transitphänomen markiert, wird es selbst in Frage gestellt. Die Ausdehnung des Transitbegriffs kann folglich auch als Indiz des Übergangs zu neuen Kategorien gelesen werden.

ten der ‚Erkenntnis‘ oder aber des Kunsterlebens unterbrochen resp. entschleunigt, dem sich jedoch keine umfassenden ‚Wahrheiten‘ mehr abgewinnen lassen, sondern bestenfalls „Bedeutungssplitter“.⁴

Die Kunst reagiert mit verstärkender oder kompensatorischer Wirkung auf die Erlebnisqualität des Transits und produziert zugleich selbst Transit-Erleben. So lassen sich sowohl thematische Transitkunst-Aspekte (in der Übernahme von Themen wie Mobilität, Unbeständigkeit und Umbruch zentraler Metaerzählungen, Transitzuständen wie dem Exil oder Transitorten wie Hotels, Flugplätzen und Bahnhöfen etc.) konstatieren als auch formale Besonderheiten (wie die Suche nach Darstellungsformen des ‚Dazwischen‘ oder autoreflexive Übernahme von Transitcharakteristika) auffinden. Letzteres zeigt sich deutlich an der Diskussion des Werkkonzeptes – hierzu äußert sich beispielsweise Durs Grünbein in seinem Essay *Transit Berlin*: „Nichts wäre unsinniger, als angesichts der temporären Installationen, unsichtbaren Feldstudien, kurzzeitig exponierten und sofort wieder in den Kreislauf eingebrachten Fundstücke noch von einem *Werk* zu sprechen.“⁵ Die traditionelle Werkform wird zunehmend verworfen und nur noch ironisch oder fragmentarisch funktionalisiert, ohne dass sich ein klar konturiertes und adäquates Alternativkonzept etabliert hätte oder auch nur absehbar wäre. Vielmehr haben der Künstler und seine Kunst die Transiteigenschaften der Mobilität und Flüchtigkeit übernommen. „Man will Bleibendes schaffen und kann doch nirgends bleiben“, heißt es beispielsweise bei Albert Ostermaier.⁶ Die Kunst kann und will kein ‚sicherer Ort‘ mehr sein und definiert sich selbst verstärkt als (durchaus positiv gemeinte) Durchgangserfahrung, bei der sich das beständig bewegliche ‚Material‘ für Augenblicke zu einem individuellen, Kunst ermöglichenden Erlebnis ergänzt.⁷

⁴ Wilhelm Genazino: Der gedehnte Blick. In: Ders.: Der gedehnte Blick. München/Wien 2004, S. 39-61, hier S. 50.

⁵ Durs Grünbein: Transit Berlin. In: Ders.: Galilei vermisst Dantes Hölle und bleibt an den Maßen hängen. Aufsätze 1989-1995. Frankfurt am Main 1996, S. 136-143, hier S. 143 [Herv. i. Orig.].

⁶ Albert Ostermaier: Kleist-Preis-Rede. In: Kleist-Jahrbuch 2004, S. 12-18, hier S. 14.

⁷ Fruchtbar machen ließen sich in diesem Kontext ggf. auch Theorien zum pragmatischen Kunstbegriff, wie z. B. Deweys *Art as Experience*. Vgl. auch Richard Shusterman: Kunst Leben. Die Ästhetik des Pragmatismus. Aus dem Amerikanischen von Barbara Reiter. Frankfurt am Main 1994 (= Fischer-Taschenbücher, 12256).

Die literarische oder bildende Kunst⁸ findet ihren Ausdruck nicht mehr zwingend im überdauernden ‚Ergebnis‘ des Werks, sondern tritt in der Vermittlung von Momenten der Transition zwischen zwei Zuständen der Nicht-Kunst in Erscheinung, die über das individuelle Erleben hinaus nicht fixiert werden. Ein solches Erscheinungsbild der Kunst schafft zugleich grundlegend veränderte Zugangsmöglichkeiten und Rezeptionsbedingungen: Die Kunsterfahrung bedarf des notwendigen, ggf. nicht intendierten ‚Umwegs‘ von einer (Alltags-)Wahrnehmung in eine andere. Sie resultiert gleichsam aus einem Transit der Wahrnehmungsmuster des Rezipienten und ist als ein solches Zwischen-, Über- oder Durchgangsphänomen genuin dem Transitkonzept zuzuordnen. Wilhelm Genazino beschreibt das in seiner Frankfurter Poetikvorlesung folgendermaßen:

Das Kunstwerk ist – wenn es sich um ein Kunstwerk handelt – im totalen Zufall gelandet. [...] Ausschlaggebend ist allein, ob ein Rezipient im Vorübergehen eine Kunsterfahrung macht oder nicht. Auch dann, wenn eine Kunsterfahrung stattfindet, hat dies keine Folgen für den Stand der Kunst.⁹

Das Verständnis von Kunst als ein Wahrnehmungstransit¹⁰ strahlt somit auf die ‚konsistenten‘ Positionen von Künstler, Werk und Rezipient aus, die in Bewegung geraten, aufgebrochen, aber nicht ersetzt werden und Zwischen- oder Mischfunktionen entstehen lassen. Nicht nur Inhalte und Darstellungsformen, sondern auch die Kunst selbst konstituierende Konstrukte werden in der Transitchiffre gespiegelt und in den Diskurs (zurück-)gespült.

Im Kontext der Transitektunst-Vorstellung lassen sich des Weiteren Erscheinungen wie die ‚Inzwischen-gattung‘ verorten, die das Fluktuierende des Transits produktiv in die Form hinüberspielt. Kohärente, feste Gattungsbegriffe lösen sich auf, ohne sich neu zu festigen. An ihre Stelle tritt ein experimentelles Spiel mit den freigesetzten Bruchstücken, das

⁸ Vgl. hierzu Renate Rüdiger: Die Kunst der Linksdrehung. Plädoyer für die Kunst als Zeitsouverän. Aachen 2001 (= Edition Serapion), S. 178f.

⁹ Wilhelm Genazino: Die Belebung der toten Winkel. Frankfurter Poetikvorlesungen. München/Wien 2006, S. 55.

¹⁰ Vgl. auch Gerhard Schweppenhäuser: Ästhetik. Philosophische Grundlagen und Schlüsselbegriffe. Frankfurt am Main/New York 2007, S. 274.

sich wiederum nur kurzzeitig und bewusst spannungsvoll zu einer ‚neuen‘ Form zusammenfügt. Dazwischen bleibt der Text oszillierend, lückenhaft und polyphon. So kann der geschriebene Text in Buchform selbst zunehmend zum ‚Inzwischenmedium‘ werden, das „das Lesen‘ in eine multimediale Erfahrung umzuwandeln“ bestrebt ist, indem es z. B. auf Wahrnehmungsformen anderer (Massen-)Medien rekurriert, Bilder integriert oder die drucktechnischen Satz-Konventionen unterläuft.¹¹ Ähnliches gilt für den Bereich des ‚Inzwischenstils‘, bei dem ‚hohe‘ Kunst und Trivial- oder Alltagskunst ineinander übergehen und flüchtige, hybride Transitkunstmomente bilden.¹²

Die literatur- und kulturwissenschaftlichen Beiträge dieses Bandes betrachten vielfältige Texte und Themen des 20. Jahrhunderts und nähern sich dabei immer wieder implizit wie explizit der Idee des Transits an, obwohl das Konzept der Transitkunst zu Beginn den Beiträgern thematisch keineswegs vorgegeben war. Es entstand erst im Nachhinein als die Chiffre, die alle Beiträge verbinden mag.

Eine Reihe von Aufsätzen geht der literarischen Reflexion historischer Ereignisse sowie der damit verbundenen Erinnerungs- und Darstellbarkeitsproblematik nach und richtet so die Aufmerksamkeit auf einige jener Phasen des Jahrhunderts, in denen Transit-Phänomene kumulieren. *Jana Strauch* betrachtet anhand exemplarischer Textbeispiele die Literarisierung des Mauerfalls in ihrer differentiellen Verarbeitung von historischen ‚Fakten‘ und ihrem verschiedenartigen Einfluss auf die Gestaltung kultureller Gedächtnisrepräsentationen. Hierbei tritt vor allem der spielerisch-reflexive Umgang mit konkurrierenden, sich beständig modifizierenden Erinnerungen in den Vordergrund. Der Aufsatz von *Kathrin Anne Reichold* nähert sich mit einem komparatistischen Ansatz der gesellschaftlichen sowie literarischen Vergangenheitsaufarbeitung in Spanien und Deutschland. Die analysierten Texte versuchen dabei gleich in zweifacher Hinsicht Zwischenräume zu gestalten, indem sie

¹¹ Thomas von Steinaecker: Let’s Roll – Vorläufige Gedanken zu einer Literatur in Zeiten des Marktes und der Massenmedien. In: Martin Bruch u. a. (Hg.): Treffen. Poetiken der Gegenwart. Ein Werkstattbuch. Hildesheim 2008, S. 115-124, hier S. 124. Zur bildenden Kunst vgl. Rüdiger, Die Kunst der Linksdrehung, S. 179.

¹² Vgl. Schweppenhäuser, Ästhetik, S. 273. Zu einer Annäherung zwischen „Kunst und Leben“ vgl. auch Shusterman, Kunst Leben, S. 14f.

verschiedenste gesellschaftliche Erinnerungspositionen integrieren und das Spannungsverhältnis der Gleichzeitigkeit von Vergangenheit und Gegenwart aktualisieren. *Yvonne Dauer* thematisiert die Darstellung und Darstellbarkeit von Holocaust und Zweitem Weltkrieg in der Kinder- und Jugendliteratur. Bei diesem ebenso schwierigen wie unentbehrlichen Vorhaben kommt der Vermittlung der Ambivalenz des menschlichen Wesens im Kontext von Krieg und Verfolgung, die nicht nur die junge Leserschaft zu einem ‚Erfühlen‘ der Vergangenheit motiviert, eine zentrale Rolle zu. Die literarische Schilderung des Völkermords in Ruanda untersucht der Beitrag von *Daniela Roth*. Die Analyse verdeutlicht sowohl die andauernde Relevanz von „Othering“-Mechanismen, selbst im Zeitalter der Globalisierung, als auch die analoge Problematik einer erzählerischen Annäherung an den Genozid zum Diskurs um die Unsagbarkeit des Holocaust.

Die Position zwischen den Kulturen ist ebenfalls das Thema weiterer Analysen. Diese verbinden den Aspekt der verstärkten Mobilität mit der zwischen Hoffnung und Desillusionierung oszillierenden Zwischenstellung von Emigranten, Auswanderern und anderen zwischen Suche und Flucht zu positionierenden Personengruppen. *Martina Hümmer* wählt mit der sogenannten zweiten Generation der Migranten für ihre Untersuchung einen Figurentypus, der gleich in mehrfacher Hinsicht im ‚Dazwischen‘ zu verorten ist. Als Jugendliche befinden sie sich in einem markanten Übergangsstadium der Lebensphasen und zugleich zwischen den Generationen, deren differente Transiterfahrungen konkurrieren. Außerdem stehen sie zwischen den Kulturkreisen, die sich in ihnen amalgamierend überlagern, ohne eine feste Form zu gewinnen. Der fluide Charakter von Konstrukten wie Kultur, Identität, Inter- und Transkulturalität beschäftigt gleichfalls *Heide Kloth* in ihrem Aufsatz. Sie geht der Frage nach, wie literarische Texte den diffizilen Prozess einer individuellen Identitätsbildung im Kontext sich auflösender Grenzen, heterogener Diskurs sowie problematischer Zuschreibungsprozesse realisieren. Einer anderen, diachronen Form kultureller Grenzbereiche nähert sich der Beitrag *Karin Hanauskas*, indem er das produktive literarische Aufeinandertreffen aktueller und mittelalterlicher Kulturformen nachzeichnet. Die Rezeption aktualisiert und beweist zugleich

die Aktualität der Literatur der zwischen faszinierender Fremdheit und traditionsreicher Vertrautheit changierenden Epoche.

Eine wichtige Folie dieser Übergänge von Kulturen und Identitätsmodellen sind immer wieder ambivalent besetzte Topographien, die das Transiterleben der Figuren spiegeln oder erst ermöglichen. Einen solchen Ort stellt das Wien in der Untersuchung *Ina Kloses* sowie im Kurzinterview mit *Lilian Faschinger* dar. Die Figuren des analysierten Textes bewegen sich in einem zwischen schönem Schein und ungeliebter Realität, Vergangenheit und Gegenwart, Offenheit und Abgeschlossenheit wechselnden Raum. Die Stadtwahrnehmung, welche gerade auch die Peripherien und ‚Nicht-Orte‘ derselben einschließt, ist zugleich Indikator für ihre sich ebenso im Wandel befindenden personalen wie kulturellen Identitätsprojekte. Das Interview mit der Autorin geht u. a. auf rezipierte Traditionslinien wie den Großstadtroman sowie auf die Vieltimmigkeit des Textes ein, die es dem Leser überlässt, die fluktuierenden Stadt- und Weltbilder zu einer eigenen ‚Wahrheit‘ zu ergänzen. – Die Suche des Schriftstellers nach einem Ort zum Schreiben sowie den niemals ungebrochenen Eingang realer Topographien in literarische Texte rückt *Lisa Heller* ins Blickfeld. Anhand Münchens um 1900 und seinen Reflektionen in ausgewählten Texten Thomas und Heinrich Manns verdeutlicht sie in ihrem Aufsatz die spannungsreiche Position des literarischen Ortes zwischen Realität und Fiktion, unterschiedlichen Zeiten und Lebenskonzepten. Die Literarisierung einer Metropole bildet auch den Ausgangspunkt für die Untersuchung von *Gunvor Krauß* zu *Thomas Klings* Großstadtlyrik. Die Metropole wird hier zum Zeichensystem, ihre literarische Repräsentation zum Sprachraum, der sich durch völlige Offenheit und Unabgeschlossenheit auszeichnet, Form und Sinn entgrenzt. Die in beständiger Bewegung begriffenen Bedeutungsschichten, welche es zu durchdringen oder auch erst zu rekonstruieren gilt, formieren dabei immer wieder Zwischenräume der individuellen, jedoch nicht fixierbaren, ‚Erkenntnis‘. Nicht Städten, sondern literarisierten Inseln widmet sich der Beitrag von *Carolin Regler*. Der Ort der Insel regte schon immer, wenn auch ‚nur‘ in der Phantasie, dazu an, Grenzen zu überschreiten; er ist andersartig, heterotrop, ambivalent und wurde somit wiederholt utopische Projektionsfläche oder eben Transitort für Reisende und Schiffbrüchige.

An den Ausführungen zahlreicher Beiträge wird deutlich, wie sehr die Identität des Individuums im 20. Jahrhundert selbst zur Nivellierung ihrer Grenzen tendiert und sich zum unabschließbaren Transit-Prozess entwickelt. Anhand der Thematik werden oft poetologische Fragestellungen oder die kritische Auslotung der Potentiale der Kunst, dieser Problematik zu begegnen, verhandelt. So geht *Madlen Reimer* den Möglichkeiten der narrativen Artikulation des Unsagbaren nach Auschwitz nach, die, wie sich zeigt, gerade dort gegeben sind, wo auf Festschreibungen zugunsten von Offenheit, Dynamik und sprachlichen Leerstellen verzichtet wird. An das, das nie ganz erfasst werden kann und das noch weniger jemals vergessen werden darf, kann sich nur eine Erzählweise annähern, die dieses Spannungsverhältnis von Ungreifbarkeit und Präsenz nachvollzieht. Das Konzept des Absurden in Anlehnung an Camus bildet die Basis für die Analyse *Ulrike Kellners*. Ironischerweise versetzt gerade die Ablehnung der, auch dem Transit nahestehenden, Absurdität des Gegenwärtigen die Protagonistin des untersuchten Romans in einen destruktiven „Schwebezustand“ zwischen Vergangenheit und Zukunft, denn Sinn ist nur noch in der andauernden Auseinandersetzung mit seiner Unerreichbarkeit greifbar. Die Figur des von *Alexander Fischer* untersuchten Werks befindet sich aus existenzphilosophischer Perspektive gleichfalls in einem ungebrochen andauernden Zwischenzustand sich wandelnder Identitätswürfe. Dabei gilt es, sich als Individuum in einem komplexen Feld des Dazwischen grundlegender, disparater Lebensfragen, wie Normalität und Verrücktheit, immer wieder neu zu positionieren und so zu konstituieren.

Verwandten Problematiken nähert sich auch der Beitrag von *Kathrin Wimmer*, indem er das vielfältige Spektrum postmoderner Selbstsuche zwischen Verlorenheitsgefühlen, Entwurzelung und mangelnden Orientierungspunkten skizziert. Im Zentrum steht hier das scheiternde Bemühen, eine überdauernde, mediale Erinnerungsrepräsentation des eigenen Ich zu schaffen, einen Abdruck in der flüchtigen Zeit zu hinterlassen. *Johanna Roth* zeichnet die Verbindungslinien zwischen moderner und postmoderner Subjektproblematik nach. Dabei kristallisiert sich u. a. das Motiv der Ambivalenz als zentrales Merkmal sowie verbindendes Element der Epochen heraus und verdeutlicht die zunehmende Eigenverantwortlichkeit des (literarischen) Subjekts vor dem Hintergrund

verstärkter Dynamisierung, Fragmentarisierung und verschwimmender Grenzen. Der Verlust etablierter Ich-Konzepte bestimmt auch die von *Mona Müller* betrachteten Texte. Erst die Loslösung von gewohnten Identitäten und das bewusste Einlassen auf einen ungewissen, spannungsreichen Zwischenzustand der Neuordnung des Selbst ist vor der Folie von Umbruchphasen noch in der Lage eine Perspektive zu vermitteln, deren Umsetzung allerdings zugunsten einer prinzipiellen Unabschließbarkeit vermehrt in den Hintergrund tritt. Mit der Brecht'schen Interpretation des Melancholiker-Typus nimmt der Beitrag von *Hans-Joachim Schott* eine Erscheinungsform literarischer Subjektivität in den Blick, die gleichfalls kein Zentrum mehr zu haben scheint und stattdessen zwischen den unvereinbaren Polen von Vitalismus und Depression pendelt. Auch ihre Bewegung ist eine ortlose, zwischen den Extrempositionen mäandernde, die ihr den Charakter des Flüchtlings verleiht, dessen Hoffnung ‚anzukommen‘ zweifelhaft bleibt.

Die Ausformung des eng verwandten Phänomens des Nihilismus in der Romantik betrachtet *Matthias Scherbaum* und ersinnt damit einen möglichen Brückenschlag zwischen den beiden vergangenen, ‚langen‘ Jahrhunderten. Die Schwellenzeit um 1800 erscheint als „Katalysator“ eines Ansatzes, der prägend auf das gesamte 20. Jahrhundert wirken soll. Neben solchen grundlegenden, ideengeschichtlichen Umbrüchen finden sich in den Beiträgen auch Beispiele für konkrete Reaktionen auf das Erleben der eignen Epoche als ‚Zwischenzeit‘, Durchgangsphase, Transit. An der um 1900 kontrovers diskutierten Erscheinung des Okkultismus sowie seinem komisch-kritischen Widerhall in der Literatur der Zeit porträtiert *Wiebke Glaser* exemplarisch einen solchen Kompensationsversuch. In ihm spiegelt sich das Ringen um verlässliche Wahrheiten und Autoritäten angesichts der Relativierung von existenziellen Begriffen wie Geist, Körper oder Gesundheit ebenso wie der vielschichtige Grenzbereich zwischen Ersatzglaube, Spielerei und Betrug. Auch das Lebenskonzept des Dandys kann als ein Reflex des Zeiterlebens gelesen werden, wie es *Kathrin Chovanec* in ihrem Beitrag unternimmt. Der Typus selbst markiert eine ambivalente Zwischenposition zwischen Langeweile und Unruhe, Gefallsucht und Auflehnung – in der literarischen Verarbeitung erscheint das erstarrte Klischee erneut gebrochen und nicht mehr ohne Weiteres greifbar. Dass das Spiel mit den vielfälti-

gen Lebensmodellen sowie dem gleichsam freigesetzten Wertesystem ein durchaus destruktiv-gefährliches sein kann, demonstriert der von *Uta Gärtner* untersuchte Text. Die dargestellte Zerrissenheit und die damit korrelierende Kommunikationsproblematik schlagen sich hier wiederum in den (unzuverlässigen) Narrationsmodi des Textes nieder. Mit einem ‚Zeitphänomen‘ ganz anderer Art setzt sich der Beitrag *Pia Dotterweichs* auseinander; die Inszenierung des als gegenwärtig eingestuftes Stalkings in der traditionsreichen Gattung der Ballade eröffnet dabei ein produktives Spannungsverhältnis. Daneben nimmt es Bezug auf die extreme und groteske Verzerrung von in Transitzeiten grundsätzlich problematisch gewordenen, stabilen zwischenmenschlichen Beziehungen. Einen weiteren von gleichermaßen grundlegenden Umbrüchen betroffenen Lebensbereich stellt die Arbeitswelt dar. Ihrer identitätsstiftenden Funktion, die im Fall des am literarischen Exempel untersuchten Mobbings in ihr Gegenteil umschlägt und das Subjekt aus seinen vertrauten Strukturen herausreißt, geht *Nils Ebert* detailliert in seinem Aufsatz nach. All die genannten Beiträge variieren somit vielgestaltig die Idee des Transits bzw. der Transitzkunst als charakteristisches Moment der Literatur in den Jahren 1890 bis 2010.

Die in diesem Band versammelten Beiträge stammen von Studierenden, Absolvent(inn)en und Doktorand(inn)en der Otto-Friedrich-Universität Bamberg; insofern mag der Begriff des Transits – als kleines Aperçu – auch lebensgeschichtlich auf die Zwischenphase zwischen den letzten Studiensemestern und dem ersten Arbeitsvertrag passen. In jedem Fall handelt es sich um Beiträge, deren gedankliche wie sprachliche Qualität es gebietet Eingang in den wissenschaftlichen Diskurs zu finden – was hiermit geschehen möge.